

Bevölkerung und war zu kurze Zeit Rom untertan, als daß es eine nachhaltigere Romanisierung hätte durchmachen können.

Sitte, Sprache, Religion und Kunst verraten uns also, daß es die römische Herrschaft zwar verstand, einen allgemeinen glänzenden Firnis über das alte Kultur- und Völkergemeinde der Rheinlande zu breiten, daß sie es aber nicht fertig brachte, Gallier, Germanen und Römer zu einem einheitlichen Volk zu verschmelzen. Gallier- und Römertum gingen zwar mehr ineinander über, aber das Germanentum blieb innerlich ziemlich unberührt, da es seine Hauptstärke auf dem Lande hatte. So erklärt es sich auch, warum nach der Landnahme der Alamannen und Franken, abgesehen von den Städten, in den fruchtbareren Teilen des Elsaß, der Pfalz und erst recht am Niederrhein so geringe romanische Überreste zurückblieben und weitaus die meisten Dörfer germanische ingen- und heimgenamen erhielten.

9. Kapitel

Kontinuität der Besiedelung und Kultur⁶⁶⁾

1. Das Wort *Kontinuität der Besiedelung* hat für die römische Zeit nicht mehr dieselbe hervorragende Bedeutung wie für die vorrömische Periode. Jetzt waren innerhalb des von den Römern besetzten Gebietes in erster Linie die militärischen Interessen maßgebend, von großen Gesichtspunkten geleitet, und aus ihnen heraus entstanden all die neuen Stadt- und Dorfanlagen. Aber auch diese Neugründungen waren auf gesunde und fruchtbare Lage mit günstigen Wasserverhältnissen und Verkehrsmöglichkeiten angewiesen und trafen so von selbst meist mit den vorausgehenden Siedelungen zusammen, deren Kulturarbeit sie sich zunutze machten. Mehr Herauswachsen aus früheren Verhältnissen ist bei der ländlichen Besiedelung, wenigstens auf linksrheinischem Boden, zu verspüren, wo die gallischen und germanischen Stämme ihre Scholle nur gezwungen verließen, während östlich des Rheins, abgesehen vom Territorium der Suebi Nigretes und der Mattiaci (zum Teil vielleicht auch der Taunenses), durch den Abzug der Helvetier vor den Germanen („Wüste der Helvetier“) und der Germanen vor den Römern eine große Unterbrechung der Besiedelung entstand, die auch durch die römischen Einzelhöfe nicht völlig ausgeglichen wurde.

Die örtliche und zeitliche Kontinuität weitaus der meisten linksrheinischen Römerstätten und eines Teils der rechtsrheinischen mit den vorausgehenden der gallischen und germanischen La-Tène-Zeit ist sowohl durch die Erhaltung der gallischen Namen wie durch den Nachweis gallischer Siedelungen gesichert. Öfters lagen schon an derselben Stelle befestigte gallische oppida, deren Gräben von den Römern eingeebnet wurden, wie z. B. in Basel und Windisch besonders nachgewiesen werden konnte. In anderen Fällen bestand die vorrömische Siedelung fort, entweder friedlich neben der römischen weiter vegetierend, wie in Ladenburg, bis zu einem gewissen Grad auch in Weisenau, oder sogar als ein besonderer Ortsteil in die neue Stadtumgrenzung einbezogen, wie das Ubierdorf in Köln. Auch in Wiesbaden, Heidelberg, Heddernheim schloß sich das germanische Dorf wohl ungestört den canabae der Kastelle an, wenn es auch ziemlich unbedeutend war. Wenn in großen Römerstädten wie Mogontiacum und Borbetomagus, deren Namen allein die keltisch-römische Kontinuität beweisen, bis jetzt keine namhafteren keltischen Funde zum Vorschein gekommen sind, so hängt dies wohl weniger mit dem Zufall als mit der durch die tiefgründigen Römerbauten verursachten Zerstörung der vorausgehenden Wohnstätten zusammen. Für Mainz-Mogontiacum enthält eine besondere Rückbeziehung der Name des vicus Apollinensis (Apollo = Mogon), für Weisenau der vicus (M?) Aresacensis und Vobergensis, der erstere vielleicht noch gallischer, der letztere sicher germanischer Entstehung. Auch die Namen Vetera, Nida, Sumelocenna u. a. verraten diesen vorrömischen Zusammenhang, der vielleicht allmählich durch entsprechende Funde überall greifbarer werden wird, die sich in Heddernheim jetzt schon ankündigen.

Das Gedeihen dieser einheimischen Siedelungen hing in erster Linie von ihrem politischen und rechtlichen Verhältnis zu den römischen Siegern ab. Die linksrheinischen Gallier als Angehörige der von Rom schon unter Augustus anerkannten Bürgergemeinden der Sequani, Mediomatrici usw. hatten rechtlich und kommerziell einen gewissen Vorsprung gegenüber den Germanen der unmittelbar am Rhein liegenden Bürgergemeinden der Triboci, Nemetes, Vangiones, die erst nach Aufhebung des Militärbezirks und Schaffung der Provincia Germania Superior und Inferior eine selbständige bürgerliche Verwaltung erhielten. Die rechtsrheinischen Gemeinden erreichten sie sogar erst von Trajan und Hadrian ab, natürlich nur insoweit sie durch societas, römischen Militärdienst, besondere Aufnahme in das Reich usw. im einzelnen die Berechtigung erworben hatten. Wenn auf den Inschriften neben den collegia der cives Romani, zu denen auch die veterani gehörten, und der peregrini (Fremden) diese Einheimischen weniger hervortreten, so erklärt sich dies aus ihrer geringeren sozialen wie geistigen Geltung.

Einige Orte, bei denen die Kontinuität im Namen und durch Geländefunde deutlich zu Tage tritt:

Noviomagus (Nymwegen): oppidum der Bataver und Römerstadt nebeneinander (oben S. 22).

Vetera: vgl. S. 10 f.

Colonia Agrippinensis, vorher oppidum Ubiorum. Der Brückenkopf Deutz Divitia, wohl ursprünglich Divitiacum (F. Cramer, Deutschland in römischer Zeit 1912, S. 81).

Rigomagus (Remagen): H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum Bonn 1915, S. 95 f., 99.

Antunnacum: vgl. oben S. 97.

Ba(o)udobriga (Feste des Bouduos): vgl. I, S. 122.

Vu(i)ncus-Bingium: Keltische Siedlung wohl inmitten der römischen Stadt auf der Burg Klopp, deren Abschnittsgraben zum Teil in diese Zeit zurückreichen könnte. So würde sich auch das Vorkommen römischer Mauern (?) in dieser Tiefe erklären.

Lopodunum: Gallische und römische Siedlung nebeneinander (vgl. oben S. 57 f.).

Noviomagus (Speyer): Pfälz. Mus. 39, 1922, S. 123.

Argentorate: Außer keltischen sind auch germanische Funde der Spät-La-Tène-Zeit innerhalb des römischen Stadtgebietes gemacht worden. Vgl. oben S. 26 f.

Mons Brisiacus: Keltische und römische Ansiedlung an derselben Stelle; erstere mit Spät-La-Tène-Funden, wie bei Tarodunum und Hochstetten von K. Gutmann bei Anlage der Wasserleitung beobachtet.

Basilia: Helvetischer Abschnittsgraben auf dem Münsterplateau (vgl. oben S. 24).

Vindonissa: Abschnittsgraben (der sog. Keltengraben) beim Legionskastell (oben S. 27).

2. Die Kontinuität der Kultur, also die Wahrung der wichtigsten Errungenschaften der gallischen und germanischen Kultur gegenüber der überlegenen römischen, war wenigstens einigermaßen gewährleistet durch das Zurückbleiben eines großen Teils der alten Bevölkerung, von der die Römer namentlich im Ackerbau vieles lernen konnten, auch im Hausbau, was Schutz gegen Kälte durch unterirdische Räume, Fachwerk und Strohbedachung anlangt. Die Erdholz- und Steinholzmauern der römischen Kastelle und des Limes sind den Befestigungen der Nordländer abgesehen, während sie in Italien fehlen. Auch vom gallischen Handwerk nahmen die Römer gar manches an, vermutlich auch im Bergbau. In den Töpfereien begegnen viele gallische (und germanische) Namen, und in der Schmiedekunst sind die Germanen sicherlich nicht zurückgestanden. In der sog. belgischen Ware, der roten und schwarzen, hat manche einheimische Form ihre Fortsetzung gefunden und über die und jene Fibelart wird gestritten, ob sie aus römischen, gallischen oder germanischen Werkstätten hervorgegangen ist. Die germanischen Töpfer

inner- und außerhalb des Limes lernten von den römischen die praktische und schönere Ausbildung der Mündungsränder, des Standfußes, des Henkels, aber auch die spätrömische Keramik hat germanische Formen sich zu eigen gemacht. So fand in gewerblichen Dingen eine gegenseitige Beeinflussung statt, wobei jede Partei das ihr zusagende übernahm. Ebenso haben wir in geistiger Beziehung, vor allem in religiösen Anschauungen, eine starke gegenseitige Einwirkung angetroffen. Wenn die Gallier ihre alte Nationalsprache allmählich gegen die römische eingetauscht haben, während die Germanen die ihrige festhielten, so veranschaulicht das am besten den Grad der Romanisierung der beiden Völker, wobei für die Germanen zu bedenken ist, daß sie nur zu einem kleinen Teil unmittelbar unter römischer Botmäßigkeit standen. Einen ebenso deutlichen Fingerzeig gibt die Tatsache, daß die Waffenformen der germanischen Völkerwanderungszeit an die germanischen Spät-La-Tène-Typen und selten an die römischen anknüpfen.

3. Die kulturgeschichtliche Auswirkung des Limes. Wie die Wehr am Rhein und der vorgelegte Grenzwall der hellenisch-italischen Kultur eine jahrhundertlange Frist zu reicherer Entfaltung gegenüber der „germanischen Gefahr“ verschaffte, so hat sie auch den Germanen selbst durch den Zwang zur Selbsttätigkeit und die Berührung mit der römischen Kultur großen Vorteil gebracht. Jedenfalls kam das Wandern und Vorwärtsschieben der germanischen Stämme im Westen für längere Zeit zum Stillstand, wie schon ein Vergleich der Berichte in Cäsars *bellum Gallicum* mit denen von Tacitus' *Germania* oder die Ausgrabungen aus dem II./III. Jahrh. außerhalb des Limes namentlich nördlich des Mains lehren. Die großen germanischen Siedelungen außerhalb des Limes an Lahn und Sieg verraten nicht nur den engsten Handelsverkehr mit den Römern und völlige Durchdringung mit römischen Gebrauchsgegenständen, sondern sie bekunden auch den Einfluß römischer Organisation und Ordnung, wie es Tacitus namentlich von den Chatten schildert. Die alamannischen Häuser, sorgfältig in Stein nach römischer Weise erbaut, die Julian 357 am unteren Main vorfand, sind sicherlich nicht die einzigen gewesen, wenn auch die Germanen sich dadurch nicht von ihrer Vorliebe zum Fachwerkbau abbringen ließen. Wie der Haus- und Dorfbau hob sich auch der Weg- und Feldbau, und der Begriff des Grundeigentums hat sich nach römischem Beispiel immer mehr ausgebreitet und festgewurzelt. Das Eindringen von Hunderten von Lehnwörtern aus der römischen Sprache in die germanische, namentlich im Bauwesen, in der Garten- und Rebenkultur, im Gewerbe, Handel und Verkehr und in allen feineren Genüssen des Lebens ging hauptsächlich von den Grenzlanden aus und drang allmählich auch nach dem Innern.

Und wo kein solcher Kulturfortschritt zu politischer Erstarkung führte, da schuf der gemeinsame Haß gegen den Peiniger Rom ein einigendes Band auch unter den entfernteren Stämmen, so daß die Verbände der

Markomannen, Alamannen, Chatten usw. immer zahlreicher und gefährlicher für Rom wurden. Der aus 11 Völkern zusammengesetzte Markomannenbund, bestehend aus Völkern, die von der Elbe und Oder unter slavischem Druck gegen die Donau vordrangen, hat das Römertum an der Donau gestürzt und sich dort eingerichtet. Die Alamannen, deren Namen offiziell zuerst seit Konstantin etwa 310 vorkommt, während die Erwähnung in den *scriptores hist. Aug.* für die Zeit Caracallas auf Interpolation des IV. Jahrh. beruhen soll (K. Zangemeister, *Heidelb. Jahrb.* II, 1892, S. 35), zusammengesetzt aus semnonisch-suebischen Stämmen, Juthungen usw., nahmen das römische Gebiet am Schwarzwald, Bodensee und Oberrhein in Besitz. Die Chatten, von jeher ein merkwürdig seßhaftes Volk, sind zwar ihren Stammessitzen nicht untreu geworden, haben sich aber doch allmählich fester zusammengeschlossen und spielten bei der Entstehung des Frankenbundes nicht den müßigen Zuschauer. So sollte die einstmals zur Trennung und Züchtigung gedachte Limesperre zu einem einigenden und fördernden Bande des germanischen Volkes und der germanischen Kultur werden (vgl. auch F. Cramer, *Monatsschrift für höhere Schulen* II, 1903, S. 46 f.).

4. Das Nachleben der römischen Kultur⁶⁷). Ob die Kultur eines fremden Herrenvolkes bei den Untertanen tiefere Wurzeln geschlagen hat, erkennt man am besten aus dem Nachleben derselben. Die großen praktischen Errungenschaften bleiben im allgemeinen erhalten, soweit sie der Lebensführung der Nachfolger entsprechen. Die geistigen Fortschritte können nur da festen Fuß fassen, wo das neue Volk eine gleich gute Veranlagung besitzt und sich lange genug, namentlich durch die bodenständige Bevölkerung, in jener geistigen Atmosphäre bewegte. Sind die neuen Oberschichten nur Träger der politischen und sozialen Organisation, so werden die mittleren und unteren Volksschichten, namentlich die Alteinheimischen, zu Bewahrern der bisherigen Sitten und vielfach auch der Gesittung. Burgunden und Franken waren noch eine Zeit lang wenn auch nur lose Glieder des römischen Reiches und haben manches Römische angenommen, die Alamannen standen ihm etwas ferner.

Das Fortleben der römischen Kultur im frühen Mittelalter, ja zum Teil noch bis in die Neuzeit, ist zwar erst im dritten Band ausführlicher zu schildern, doch darf schon hier des Zusammenhangs wegen in Kürze auf einige der wichtigeren Erscheinungen hingewiesen werden. Daß die römische Sprache im amtlichen Verkehr bis in das Mittelalter herrschte, im katholischen Ritus, in der Wissenschaft und Schule bis auf den heutigen Tag eine große Rolle spielt, daß das römische Recht in weitem Umfang bis vor kurzem gültig war, ist allen bekannt. Weniger kommt die mächtige Nachwirkung der römischen Bauweise, des römischen Feldbaues, der Verkehrseinrichtungen, der Kunst, des Handwerks, sogar von Sitte und Glauben der Allgemeinheit zum Bewußtsein. Wer

aber mit offenen Augen vergleichend durch rechts- und linksrheinische Städte, Dörfer und Fluren geht, dem wird der Unterschied sich bald offenbaren. Linksrheinisch, namentlich in den Tälern mit altkonservativer Bevölkerung wie an der Mosel und Nahe, enggedrängte Dörfer mit kleinen, massiven Steinhäusern, oft noch mit ziemlich flachen Dächern, von Mauern umgeben, meist Straßen- oder Reihendörfer, rechtsrheinisch namentlich im Gebirge weitläufige, in Haufen oder Gruppen angelegte Dörfer mit geräumigen Holzfachwerkhäusern und großen Hofreiten, wie sie dem deutschen Wesen entsprechen. Der rechtwinklige Stadtypus, wie von Köln, hat auch bei Gründungen rechtsrheinischer Städte (Freiburg) eine Rolle gespielt. In den rechtsrheinischen Fluren läßt sich nicht selten die alte germanische Hubeneinteilung erkennen, während linksrheinisch die Centurienvermessung der Römer in den rechtwinkligen Wegeanlagen vor Augen tritt. Die geradlinigen Straßenzüge der Römer haben noch Napoleon als Muster gedient. Das Handwerkzeug der Römer hat in den meisten Fällen seine Gestalt bis auf den heutigen Tag beibehalten, links- wie rechtsrheinisch, während einige römische Formen namentlich der Landwirtschaft, so gewisse Sensen, Hacken und Spaten, nur noch linksrheinisch begegnen. Ebenso verhält es sich mit den zweirädrigen, von Pferden gezogenen Wagen der Römer, die westlich des Rheins heute noch überall im Gebrauche, östlich desselben sehr selten sind. Auch der dortige Pferdeschmuck zeigt heute noch dieselbe reiche Ausstattung wie zur Römerzeit. Die nähere Besprechung dieser Erscheinungen und mancher anderen, wie vor allem des Verbleibens geschlossener römischer Bevölkerung in manchen Landesteilen, müssen wir dem folgenden Bande überlassen. Kurz erwähnt sei nur die, wie mir scheint, jedenfalls für den Odenwald richtige Beobachtung, daß gerade längs des Limes heute noch viele Leute von ungermanischem Typus angetroffen werden. Wenn F. Kauffmann die Bezeichnung Hünen, Heunen, im Odenwald Hönen und Hennen als „dunkle Leute“ im Gegensatz zu den hellen Germanen erklärt, so würde dies für die Limesgegend vorzüglich stimmen, wo z. B. in Rinschheim eine solche uralte Familie „die Hennen“ hieß.

Das Nachleben der Römerbauten in germanischer Sage und Volksanschauung enthält eine Reihe interessanter Züge, von denen wir wenigstens einige schon hier zur Sprache bringen wollen. Ich wähle das Grenzland zwischen Main und Neckar bzw. Jagst, das ich als Streckenkommissar der Reichs-Limes-Kommission in mehrjähriger Untersuchung besonders gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Den größten Eindruck auf die Germanen, die bisher nur Feldwege ohne Steinunterlage kannten, haben die prächtigen römischen Straßen gemacht. Eine meiner wichtigsten Feststellungen war, daß die innere wie äußere Grenzlinie von einem fortlaufenden Kolonnenweg begleitet ist, der bald unmittelbar an den Wachtürmen vorbeiführt, bald weiter zurückliegt, je nach der Geländegestaltung. Ich fand ihn zuerst

im Walde nördlich von Neckarburken, wo Reste einer Römerstraße schon früher bekannt, aber in ihrer Bedeutung nicht erkannt waren, und verfolgte ihn nun durch viele Einschnitte nördlich bis Hesselbach, südlich bis Duttenberg an der Jagst. In Neckarburken und Sattelbach geht die Sage, daß auf diesem Wege, der heute höchstens nur noch durch eine Dammschwelung erkennbar ist, eine in einem Schloß bei Sattelbach wohnende Gräfin sonntäglich zur Kirche nach Neckarburken gefahren sei. Das „Schloß“ bei Sattelbach erwies sich als ein kleines, bisher unbekanntes römisches Zwischenkastell, die „Kirche“ in Neckarburken ist ohne Zweifel das große dortige Römerkastell. Die Erzählung birgt also die Erinnerung an die einstmalige Verbindung der beiden Kastelle durch den genannten Weg. Bei Fahrenbach ist die Straße im Mühlrainwald vorzüglich erhalten, wenn auch vom Waldboden völlig überdeckt, mit der ganzen Stückung und zahlreichen Geleisspuren. Die Sage erzählt, daß sie vom Teufel in einer Nacht gebaut worden sei, wobei ein Schwein und ein Hahn vorausgingen. Bei Schloßau und Hesselbach führen heutige Wege in der Nähe jenes Kolonnenwegs und zum Teil auch auf ihm die Bezeichnung „hohe Straße“; sie wird sich ursprünglich wohl nur auf die Römerstraße bezogen haben. Südl. von Neckarburken wahr „das Sträßchen“, gegenüber dem Knopfhof, die Erinnerung an sie. Als ich sie bei Duttenberg auf dem Berg Dermut unmittelbar bei einem Wachturm aufdeckte, meinte der hinzukommende Ackerbesitzer, der Turm sei der Galgen gewesen, und die Straße ziehe über 8 Stunden schnurgerade nach Norden. Das letztere, offenbar aus alter Volkstradition Geschöpfte, war also richtig. Die Türme und die Straße werden auch zu der dort allgemein verbreiteten Sage Veranlassung gegeben haben, daß die Stadt Cornelia (= Wimpfen) viele Stunden nach Norden gereicht habe. Eine ähnliche Sage knüpft sich an römische Gebäude bei Steinbach und beim Hainhaus im Odenwald, dort habe einst eine Stadt mit Namen „Klein-Worms“ gestanden, offenbar eine Reminiszenz an eine dort vorbei an den Rhein und nach Worms führende Römerstraße (Jahresber. d. hess. Denkmalpflege II, 1912, S. 58).

Als ich am Stockbronner Hof eine villa rustica ausgrub, erzählten mir die Arbeiter, daß bei Neckarzimmern „an der Aue“ schräg gegenüber der bekannten Notburgahöhle noch die Spuren des Hirsches erkennbar seien, der die Notburga über den Neckar nach der Höhle getragen habe. Auf meine Frage, woran diese Hirschspur wahrzunehmen sei, hieß es: durch einen schmalen Streifen quer über die Felder, wo das Getreide immer kürzer stehe und früher reife. Ich wußte genug und hatte bald eine bisher unbekannte römische Villa freigelegt. In ähnlicher Weise entdeckte der bekannte Limesforscher Conrady einen Wachturm zwischen Walldürn und Miltenberg durch die Aussage eines Bauern, auf seinem Acker sei ein „Wasserfräli“ (= Wasserfräulein) eingemauert gewesen. Die Notburgasage, eine Parallele zur Genovevasage, geht noch auf Dagoberts Zeit, die damaligen Wendenkriege und die Anfänge des

Christentums in dortiger Gegend zurück; die Sage von den Wassernixen, die im ganzen Odenwald und auch in Osterburken eine große Rolle spielen, setzen germanischen Glauben fort, wie die Sagen vom grünen Jäger, vom wilden Heere usw.

Die römischen Wachtürme, kleineren Kastelle und vielfach auch die Meierhöfe heißen im ganzen Odenwald und Bauland *Hönehäuser*, d. h. die Häuser der Hönen, Hennen, Hünen, natürlich oft in Hühner, Hahnen, Hunnen usw. verderbt. Die *Hûni* waren, wie schon angedeutet, nach F. Kauffmann die dunklen, schwarzen Leute gegenüber der blonden germanischen Bevölkerung, vor allem die Römer, wohl aber auch die älteren Einheimischen. Daher rührt vielleicht auch der Name des Hunsrücks, der bei der germanischen Bevölkerung des Rheintals als ein Hauptsitz der vorgermanischen Stämme galt. Die vielen mit Hünen (Hühner, Hahnen, Hinkel usw.) zusammengesetzten Flurnamen, wie Hühneräcker, Hühnerberg, Hahnenklinge usw., sind bald durch römische, bald durch vorrömische Anlagen und Gräber veranlaßt. Die gleichfalls für Nichtgermanen, ursprünglich für Gallier verwendete Bezeichnung *Wale*, *Walche*, *Wälsche* findet sich namentlich für Ortsnamen, so für Walheim am Neckar und bei Miltenberg, wo ein größeres römisches Kastell und vorher eine gallische Ansiedlung lag. Für die zahlreichen Walen-Orte in Rheinhessen darf das Zurückbleiben keltisch-römischer Bevölkerung für den Weinbau angenommen werden, den die Germanen zunächst weniger verstanden; dasselbe gilt für den Bergbau im Odenwald und Schwarzwald. Auch am Limes begegnet da und dort das Wort *Welsch*, z. B. südlich von Osterburken im Hergenstadter Wald „welscher Buckel“ für die Stelle eines römischen Wachturmes. Schließlich wird nicht selten die Bezeichnung *Heiden* ... für vorgermanische Anlagen gebraucht, sogar Heidenkirche (Hünerkirche). Dagegen sind die mit *Römer* zusammengesetzten Benennungen alle ganz jung und aus neuerer Gelehrsamkeit, Phantasie oder Geometerverballhornung hervorgegangen. Letzterer Art ist ein auf den Karten als Römerweg eingezeichneter Weg bei Roigheim im Bauland, der mich einmal sehr narrete, bis mir ein Bauer von Roigheim sagte, er heiße eigentlich Rögmer Weg (Roigheim = Rögme). Die größeren römischen Kastelle wurden Burgen genannt, wie Oster- und Neckarburken, späterhin auch Schlösser (Schloßbau), häufig noch als Altburg, Ober(n)- und Nieder(n)burg oder nach örtlichen Namen und Erscheinungen Saalburg, Haselburg, Arnsburg, Kapersburg usw., gelegentlich auch nach dem Volke Heune- oder Hunneburg (Butzbach). Die Gewinn-Namen Burg- und Schloßäcker usw. mehren sich da, wo zahlreiche mittelalterlichen Burgen der Phantasie des Bauers Anhaltspunkte gaben, die mit Kirche und Kapelle zusammengesetzten Flurnamen begegnen öfters in frommen, ärmeren Gegenden, während die Namen Chausseehaus, Batzenhaus, Keller usw. für römische Ruinen sich in verkehrsreicheren und durstigeren Landstrichen häufen.

Jede Gegend hat so ihre verschiedene Bezeichnung für die alten Römerstätten, verschieden nach stammlicher, wirtschaftlicher, kultureller Art der betreffenden Bevölkerung. Während das Wort Hönen, Höhnehaus nur im Odenwald bis vor zur Bergstraße (Hönergewann bei Weinheim!) und im Bauland begegnet, fast nie in der eigentlichen Rheinebene (wo Hühner und Hinkel üblich ist), ist der hier für Römerbauten und besonders Meierhöfe so häufige Flurname Bein, Beint, Beunde, Beun (= umfriedigtes Land, Einöde oder Sonderbesitz) im Neckarhügelland und im Odenwald nur in ganz wenigen, oft zweifelhaften Beispielen vertreten (Hühnerbühn bei Dallau = Hünenbeunde?). Auch der im fränkischen Sprachgebiet so geläufige Gewann-Name Kaute und Klauer (Grube, steiniger Boden), wo Dutzende von römischen Villen festgestellt sind, fehlt im Odenwald völlig. Und ähnlich verhält es sich in anderen Gegenden mit anderen Flurnamen.

Auf diesem Forschungsgebiet sind noch ungemein viele Schätze zu heben, ganz abgesehen von der dadurch ermöglichten Entdeckung zahlreicher, bisher unbekannter römischer Bauten. Namentlich mit der Feldbereinigung geht tagtäglich wertvolles historisches Material verloren, das künftige Zeiten sich nur in mühseliger und unvollkommener Weise zu rekonstruieren vermögen. Es kann daher manchen Behörden der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie in dieser Beziehung für unersetzliches deutsches Kulturgut zu gleichgültig sind⁶⁸).

Schluß.

Einen langen, inhaltreichen Zeitraum haben wir durchmessen und eine große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen kennen gelernt. Unwillkürlich erhebt sich zum Schluß die Frage: Wie verhält sich die Gesamtsumme der praktischen und geistigen Errungenschaften der Römerperiode in den Rheinlanden zur Kulturhöhe der vorrömischen Zeit? Die gewaltigen, aus Italien und Gallien herangebrachten Heeresmassen und in ihrem Gefolge die Kaufleute, Handwerker, Geld- und Landsucher aller Art haben natürlich eine weit stärkere Besiedelung des Landes als bisher herbeigeführt. Vor allem ist die Neuschöpfung wohlgeordneter Stadtgebilde hervorzuheben, die in Hellas und Italien längst bekannt, am Rhein und in Germanien bisher fremd waren. Aber auch das offene Land gewann durch zahlreiche Dörfer und Meierhöfe, wohlgepflegte Landstraßen, gutbebaute Felder, üppige Wiesengründe, ausgedehnte Obsthaine, alles sorgfältig vermessen und abgesteint, ein ganz anderes Aussehen. Auch die Fluß- und Bachläufe wurden stellenweise reguliert, die Wälder zugänglicher gemacht oder teilweise gerodet. Sah man in vorrömischer Zeit nur da und dort an fruchtbaren, sonnigen Stellen einzelne größere Felderabteilungen, so konnte man jetzt weithin zusammenhängende Ackerfluren schauen, nicht nur inmitten der Ebenen und an den untersten Berglehnen, sondern auch noch weit die Hänge hinauf bis an die Waldränder. Der Fortschritt

des Mittelalters und der Neuzeit an Urbarmachung erscheint hinsichtlich der Ausdehnung nicht besonders beträchtlich, wohl aber nach der Intensität der Bebauung. Doch ist in römischer Zeit das Innere großer Waldgebiete vom Ackerbau ziemlich unberührt geblieben.

Ein zweiter neuer Faktor war die Schaffung großer Industrien, die für den gewaltigen Heeresbedarf wie für die in den Städten angesammelte Menge der Zivilbevölkerung zu sorgen hatten, und im Zusammenhang damit die Entstehung eines vielköpfigen, gutausgebildeten Handwerker- und Handarbeiterstandes, aber belastet mit allerlei Beschränkungen und herabgedrückt durch das Sklavenwesen, wie ähnliches weder Gallier noch Germanen kannten. Diese namentlich in den Städten wohlorganisierten Gewerbebetriebe und Handelsvereinigungen wurden geradezu die Grundlage des mittelalterlichen Zünfte- und Städtewesens. Aber schon damals tauchten neben den Vorteilen auch die Nachteile der Großstadt und Großorganisation auf.

Auch in kultureller und geistiger Beziehung welcher Fortschritt! Eine Sprache, ein Recht, ein Gott, eine Münze durch das ganze Reich, vom Rhein bis zum Atlantischen Ozean und Schwarzen Meer, vom Mittelmeer bis zur Nordsee, überall Heimatland für den *civis Romanus*! Und für den unterworfenen Neurömer überall äußerste Duldsamkeit nach Sprache, Sitte und Religion, falls er sich sonst den römischen Gesetzen fügte. Und in den Ansätzen der christlichen Religion welcher Trost für die Armen und Schwerbedrückten! Aber die Kehrseite der Medaille zeigt einen rücksichtslosen Imperialismus, Unterjochungs- oder Vernichtungswillen gegen alle Völker außerhalb der Reichsgrenze, falls sie nicht durch besondere Verträge an Rom fest geknüpft waren, Verpflanzung ganzer Stämme, wie der Brittones in den Odenwald, von Sarmaten und Franken in das linksrheinische Gebirgsland, ganz abgesehen von den hunderttausenden in den Kriegen niedergemetzelten oder als Sklaven verkauften Gefangenen.

Allein nicht nur staatsmännische und organisatorische Willenskraft schuf ein neues, wertvolles Glied des großen Weltreichs an den Ufern des Rheins, auch die italisch-hellenistische Liebe zu Kulturbehagen und zur Kunst hat ihren Einzug am Rhein gehalten und hat Prachtbauten und Kunstwerke hinterlassen, die in mancher Beziehung mit denen Italiens sich messen können. Wer andächtige Stunden in den malerischen Ruinen des „Kaiserpalastes“ in Trier, vor dem Marmortorso der Amazone und den Neumagener Denkmälern im dortigen Provinzialmuseum verbracht hat, wer die Bronzestatue des Xantener Genius in Berlin und die Jupiter-Säule in Mainz gesehen hat, wer die Villenbauten im Moseltal und in der Eifel mit ihren herrlichen Mosaiken kennt, wer die Mosella des Ausonius mit ihrem ganzen landschaftlichen und kulturellen Hintergrund zu genießen versteht, der fühlt den Flügelschlag desselben Geistes, den er einst in glücklicheren Tagen in der ewigen Roma oder in der *Campania felix*

empfunden hat, der verspürt den warmen Odem italisch-griechischer Kunst, die für alle Zeiten ein idealer Quickborn der Menschheit bleiben wird.

Nach dem langen, harten Winter der prähistorischen Zeit, die aber den Boden für die Neusaat vorbereitete und auch ihre individuellen Reize und hohe Schönheiten besitzt, hat die Römerepoche dem Rheinlande einen lichten Frühling beschert, unter dessen warmem Hauche überall ein Sprießen und Blühen begann und des Menschen Herz zu neuer Lebensfreude auftaute. Es folgte ein heißer, gewitterreicher Sommer, der in der Völkerwanderungszeit und in der karolingischen Periode den germanischen Staatsgedanken und die germanische Gesinnungskultur in ihrer ganzen Kraft und Tiefe heranreifen ließ und gar manchen bisher verödeten Gebieten arbeitsame Neusiedler zuführte.



Abb. 84. Amazonentorso in Trier.